

---

**Richard M. Hogg and R. D. Fulk.** *A Grammar of Old English. Volume 2: Morphology.* Chichester: Wiley-Blackwell, 2011, xv + 392 pp., £ 75.00.

19 Jahre liegen zwischen den beiden Bänden von Richard M. Hoggs altenglischer Grammatik. Band 1 zur Phonologie erschien 1992; Band 2 zur Morphologie konnte Hogg († 2007) nicht mehr selbst vollenden. Entworfen hatte er die Kapitel 1–4 (Einführung und Nominalmorphologie) sowie einen Teil von Kap. 5 (Pronomen); R. D. Fulk, der sich des unfertigen Manuskripts annahm, hat nicht nur Hoggs Text behutsam ergänzt, bibliographisch aktualisiert und druckfertig gemacht, sondern auch die Behandlung der Verben übernommen (vgl. x–xi).

Fulk sah seine Aufgabe darin, zum einen Hoggs Arbeit möglichst unverändert zugänglich zu machen,<sup>1</sup> zum andern die wesentliche Literatur zur altenglischen Morphologie vor allem seit Sievers-Brunner (<sup>3</sup>1965) und Campbell (1959/1977) zusammenzutragen (xi). Darüber hinaus schließt er sich Hoggs in Band 1 formu-

---

<sup>1</sup> Die Schwierigkeit dieses Unterfangens angesichts der Tatsache, dass Hoggs Analysen sich in späteren Arbeiten offenbar von dem hinterlassenen Entwurf entfernten, deutet Fulk im Vorwort an (x–xi). In diesem Sinne hat Fulk im Nominalbereich bei den Rekonstruktionen, teils auch in der synchronen Analyse modernisiert (vgl. x).

lierter Zielsetzung an: Beabsichtigt sei nicht, die Standardgrammatiken zu ersetzen, sondern sie zu ergänzen (xi).

Entgegen der ursprünglichen Planung (vgl. x) beginnt die Kapitelzählung im 2. Band neu; Band 1, auf den die Darstellung naturgemäß oft Bezug nimmt, wird – wenig griffig – als “Hogg 1992b” zitiert. Sollte so der Bruch in der Entstehungsgeschichte unterstrichen werden? Das Buch gliedert sich in sechs Hauptkapitel, innerhalb derer, unabhängig von der verschiedenen kleinteiligen weiteren Untergliederung, die Paragraphenzählung durchläuft. Da sowohl die Querverweise im Text als auch die Fußnoten auf diese Paragraphenzählung bezogen sind, wird im Folgenden danach zitiert.

Die kurzen “Preliminaries” (Kap. 1, 1–6) erläutern die Gliederung der Grammatik angesichts der Einteilungsprobleme, die aus dem Umbau von Nominal- wie auch Verbalflexion im Germanischen resultieren. Der Schwerpunkt liegt, wie ersichtlich, auf der Flexionsmorphologie, nicht auf der Wortbildung (§ 1.11).

Das altenglische Nominalsystem spiegelt ein Stadium der Sprachgeschichte, in dem die ursprünglichen Stammauslaute, oft lautlich verändert, mit den Endungen zu Ausgängen verschmolzen sind, denen man die alten Stammklassen nicht mehr ansieht; daher behandelt Hogg die Entwicklung der Substantive vom Germanischen bis zum Frühwestsächsischen und ihre weiteren Veränderungen innerhalb des Altenglischen in zwei getrennten Kapiteln (vgl. § 1.6).<sup>2</sup> Kap. 2, “Nouns: Stem Classes” (7–68), entspricht – nach einer übersichtlichen Darstellung der “Early backgrounds” (§§ 2.1–9) – in etwa der Darstellung, die man aus traditionellen Grammatiken kennt. Die Stammklassen werden nach ihrem germanischen Reflex bezeichnet – mit Ausnahme der *z*-Stämme, die (mit nicht ganz überzeugender Begründung) gemäß dem urindogermanischen Laut als *s*-Stämme erscheinen (vgl. § 2.2 mit Fn. 4). Kap. 3, “Nouns: Declensions” (69–145), bietet dann eine synchrone Einteilung in drei größere Deklinationsklassen nach den Ausgängen im N.A.Pl.: *as*-Deklination (m. und n., hauptsächlich aus den alten *a*-, *ja*-, *wa*- und *i*-Stämmen rekrutiert), *a*-Deklination (f., alte *ō*-, *jō*-, *wō*-, *i*-Stämme), sowie *an*-Deklination (die alten *n*-Stämme aller drei Genera). Als nicht mehr produktive ‘kleinere Deklinationsklassen’ (§§ 3.3–4) verbleiben “minor *a*-plurals” (alte *u*-Stämme, in den Pluralausgängen übrigens nicht von der *a*-Deklination unterscheidbar), die Umlautplurale (alte Wurzelnomina) und einige weitere, wie die Verwandtschaftsnamen (als alte *r*-Stämme). Als unvermeidlich, wenngleich “somewhat clumsy” (§ 3.2 Fn. 2), wird in Kauf genommen, dass man in einer Einteilung nach N.A.Pl. die in diesen Ausgängen seit jeher abweichenden Neutra gerade nicht bei den Maskulina in der *as*-Deklination vermuten würde; auch die

---

<sup>2</sup> Nur bei den Substantiven wird diese Trennung vorgenommen (vgl. §§ 1.8–9).

alten neutralen *s*-Stämme (N.A.Pl. *čildru* ‘Kinder’) sind als Untergruppe der *as*-Deklination zugeschlagen.

Kap. 4 umfasst “Adjectives, Adverbs and Numerals” (146–190); aufgrund der Parallelen zu den Substantiven konnte in der Behandlung der Adjektive stärker komprimiert werden. Statt der Grimmschen Terminologie von ‘starker’ und ‘schwacher’ Adjektivflexion bevorzugt Hogg das aussagekräftigere ‘indefinit’ und ‘definit’ (vgl. § 4.1). Kap. 5 bietet eine knappe Darstellung der “Pronouns” (191–209) – wiederum mit übersichtlicher historischer Einführung. Den Präpositionen und Konjunktionen gilt kein eigenes Kapitel; sie werden nur am Rand behandelt (vgl. § 1.11).

Erwartungsgemäß umfangreich ist Kap. 6, “Verbs” (210–322). Dargestellt werden nach dem kapiteleinleitenden Rückblick wie üblich erst die starken Verben mit Flexion, Stammbildung und Ablautreihen, danach schwache Verben, Präteritopräsentien und athematische Verben. Synchron nicht sehr, diachron noch viel weniger glücklich ist die Bezeichnung der in mehreren starken und der ersten schwachen Klasse vertretenen *j*-Präsentien als ‘weak’ (§ 6.63 und *passim*).

Eine ausführliche Bibliographie (323–341), ein altenglischer Wortindex (342–382) und ein Sachindex (eine nützliche Neuerung gegenüber Band 1; 383–392) erleichtern die Erschließung der Informationen.

Soweit dies angesichts der Materialfülle möglich ist, die die altenglische Morphologie in ihrer zeitlichen und räumlichen Bandbreite ohnehin schon vorgibt, versucht diese Grammatik Brücken zu schlagen: zur modernen Linguistik (dies insbesondere in vielen Fußnoten), aber auch zur Indogermanistik.

Das Buch bietet vieles von dem, was man von einer neuen altenglischen Grammatik erwartet. Die Forschung der letzten 50 Jahre wird in die Darstellung eingebracht. Neue Möglichkeiten, die es zu Zeiten von Campbell und Sievers-Brunner nicht gab, werden systematisch genutzt: regelmäßige Querverweise auf Mitchells *Old English Syntax* (1985), der Zugriff auf das in *DOEC* und *MCOE* bereitgestellte Wort- und Textmaterial, der es ermöglicht, Zahlenwerte zu Lexemen und grammatischen Erscheinungen anzugeben (so z. B. §§ 6.5, 6.30), Belege problemlos einem Originaltext zuzuordnen und philologisch zu prüfen (so z. B. § 2.3 Fn. 3) und das eine oder andere *ghost word* aus einer überholten Textausgabe auszumerzen (so z. B. § 6.29 Fn. 1). Sehr zu begrüßen ist, dass man die nichtspätwestsächsischen Formen sowie die auftretenden allomorphischen Variationen nicht im Kleindruck von Fußnoten suchen muss. Und wo immer die Beurteilung von Wortformen von ihrer Stellung im Vers abhängt, profitiert die Darstellung klar von Fulks metrischer Kompetenz.

Wo das Werk gewisse Schwächen zeigt, mag wohl die Entstehungsgeschichte in vielen Fällen ihren Anteil daran tragen.

In der Darstellung der Vorgeschichte des Verbiums (§§ 6.1–6.5) suggeriert die Aufzählung der griechischen und altindischen Kategorien im Verbalsystem (§ 6.1)

mehr und Anderes als in der Grundsprache existiert hat. Hier vermisst man eine Fußnote. Unglücklich formuliert ist der Satz “Gothic preserves a fully inflected category of passive verbs inherited from the IE protolanguage” (§ 6.2). Kleinere Unklarheiten sind in §§ 6.6, 6.8 und 6.26 zum Plural des Imperativs stehengeblieben.

Die Darstellung von Sekundärliteratur zeigt bisweilen Lücken; bei dem großen Bogen, den diese Grammatik spannen möchte, konnte dies wohl kaum ausbleiben.

Angesichts der überreichen Literatur zum altenglischen Verbum für ‘sein’ (§§ 6.146–151) mag es Resignation sein, wenn hier die Anmerkungen eher dünn geraten sind; das Nebeneinander von *eom* und *bēo* wird z. B. nicht kommentiert. Ein weiteres Beispiel: Auch wenn man sich selbst nicht zum Ansatz von drei urindogermanischen Laryngalen entschließen möchte, wie sehr früh deutlich wird (Ansatz *\*pHtér-* in § 2.1), muss man bei solch häufigem Bezug auf urindogermanische Rekonstrukte den Dreierlaryngalismus als die heutige Standardtheorie dem Leser zumindest nachvollziehbar zur Kenntnis geben, so wie dies sonst auch mit wichtigen abweichenden Positionen geschieht. Die Gelegenheit dazu ergibt sich spätestens in der Diskussion der Ablautmuster, wo man aber lediglich liest: “\**H* is referred to as a ‘laryngeal consonant’, perhaps one of several such consonants [...]. \**H* was lost after a vowel, with compensatory lengthening, producing \**ē*, \**ō*, or \**ā*” (§ 6.34 Fn. 6). Das ist unnötig ungenau. Wäre es soviel aufwendiger gewesen, anzugeben, dass und wie die gängige Annahme von drei Laryngalen diese Umfärbung erklärt? Der Platzbedarf ist nachweislich gering: *\*eh<sub>1</sub>* > \**ē*, *\*eh<sub>2</sub>* > \**ā*, *\*eh<sub>3</sub>* > \**ō*, jeweils in der Stellung vor Konsonant; umgekehrt *\*h<sub>1</sub>e* > \**e*, *\*h<sub>2</sub>e* > \**a*, *\*h<sub>3</sub>e* > \**o*. In Verbindung mit der (in § 6.34 Fn. 6 genannten) weiteren Regel, dass ein silbischer Laryngal im Germanischen immer als \**a* erscheint, ist dies, wenn ich nichts übersehen habe, alles, was diese Grammatik an entsprechenden Informationen benötigt hätte.

Angesichts der Tatsache, dass die Erläuterungen zur Vorgeschichte des Altenglischen eher einführenden Charakter tragen und somit für nicht einschlägig vorgebildete Rezipienten intendiert scheinen, ist es ungeschickt, den Leser ohne Erläuterung mit divergenten Rekonstrukten zu konfrontieren: Wenn für die im Altenglischen übereinstimmend flektierenden kurzsilbigen maskulinen *u*-Stämme ae. *medu* ‘Met’ und *sunu* ‘Sohn’ urg. G. und D.Sg. *\*meðeuz* und *\*meðēu*, aber *\*sunauz* und *\*sunōu* angesetzt werden (§ 1.2 bzw. § 2.74), dann muss man die auftretenden Unterschiede erklären, will man die Verwirrung des Lesers bzw. den Anschein von Beliebigkeit vermeiden.

Dass man bei Rekonstrukten bisweilen anderer Meinung sein wird, ist per se nichts Bemerkenswertes. In vielen Fällen hätte man sich allerdings mehr Hinweise auf Rekonstruktionsalternativen gewünscht.

Die Terminologie ist nicht immer ganz glücklich. Zu Recht wird als Unsauberkeit kritisiert (§ 2.1 Fn. 5), dass Campbell (1959/1977: § 620) nur die Wurzelnomina als ‘athematisch’ bezeichnet. Ebenso unsauber ist es jedoch, das lateinische Lehnwort ae. *cāsere* ‘Kaiser’ unter den “inherited *ja*-stems” aufzulisten (§ 2.20, vgl. Fn. 1), denn ‘inherited’ bedeutet als indogermanistischer Terminus ‘aus der Grundsprache ererbt’. Auch ae. *rīce* n. ‘Reich’ (§ 2.20) ist kein Erbwort, sondern verrät durch *ī* < \**ē* seine keltische Herkunft. Beide Lexeme sind vor der altenglischen Zeit entlehnt worden – sollte das gemeint sein? Die Ausdrucksweise ist jedenfalls misslich.

Wo in der Erklärung von Ablautphänomenen ‘zero grade’, Schwundstufe, gemeint ist, ist öfters von ‘reduced (ablaut) grade’ die Rede (z.B. § 6.34), was unglücklicherweise die (heute nicht mehr angesetzte) ‘Reduktionsstufe’ suggeriert (für die Fulk im übrigen in § 6.34 Fn. 5 noch eine Lanze bricht).

Schwer verständlich ist mir, was als “the usual explanation” zu den früher aufgrund ihrer schwundstufigen Wurzel sog. ‘Aoristpräsentien’ (Typus ae. *spurnan*, *murnan*) angeboten wird: “a present stem might be either durative in aspect, [...] or momentary (i.e., aorist) [...]” (§ 6.36 Fn. 2). Belegen sollen dies beispielsweise “durative” \**gerb<sup>h</sup>*- (in ae. *ċeorfan* ‘carve’) vs. “aorist” \**gr̥b<sup>h</sup>*- (in gr. γράφω ‘schreibe’) – wo sich problemlos Weiterentwicklung aus einem ursprünglichen amphidynamischen Wurzelpräsens uridg. \**gerb<sup>h</sup>*-/*gr̥b<sup>h</sup>*- ansetzen ließe (gemäß dem *LIV*-Typus 1a, dessen Existenz Fulk nicht bestreitet; vgl. seinen Ansatz für ‘sein’, § 6.146), anstatt einen nicht belegbaren uralten Aspektunterschied hineinzuheimnissen. Warum wird in der gesamten ‘Aorist’-Diskussion, wie überhaupt für die Vorgeschichte der Verben, das *LIV* so wenig zur Kenntnis genommen? Auch Ringe (2006) vermisst man öfters. In vielen Details, hier und sonst, hängt die Darstellung sehr an Prokosch (1939).

Notwendigerweise kann man im engen Rahmen einer Rezension nur exemplarisch kommentieren, was dem Inhaltsreichtum einer solchen Grammatik schwerlich gerecht wird; weder Hoggs noch Fulks Leistung sollen hier geschmärlert werden. Das Buch findet seinen Platz neben Sievers-Brunner und Campbell; es leistet einen eigenen und wertvollen Beitrag zur Erforschung des Altenglischen.

## Works Cited

- Campbell, Alistair. 1959. *Old English Grammar*. Oxford: Clarendon Press [corrected reprint 1977].  
*DOEC = Dictionary of Old English Corpus in Electronic Form*. 2004. Ed. Antonette diPaolo Healey.  
 Toronto: Dictionary of Old English Project, Centre for Medieval Studies, University of Toronto.

- Hogg, Richard M. 1992. *A Grammar of Old English*. Volume 1: *Phonology*. Oxford: Blackwell.
- LIV = Lexikon der indogermanischen Verben: Die Wurzeln und ihre Primärstambildungen*. 2001. Ed. Helmut Rix et al. 2nd ed. Wiesbaden: Reichert.
- MCOE = A Microfiche Concordance to Old English*. 1980. Ed. Antonette diPaolo Healey and Richard L. Venezky. Toronto: Centre for Medieval Studies, University of Toronto.
- Mitchell, Bruce. 1985. *Old English Syntax*. 2 vols. Oxford: Clarendon Press.
- Prokosch, Eduard. 1939. *A Comparative Germanic Grammar*. Philadelphia, PA: Linguistic Society of America.
- Ringe, Don. 2006. *A Linguistic History of English*. Volume I: *From Proto-Indo-European to Proto-Germanic*. Oxford: Oxford University Press.
- Sievers-Brunner = Karl Brunner. 1965. *Altenglische Grammatik. Nach der Angelsächsischen Grammatik von Eduard Sievers*. 3rd ed. Tübingen: Niemeyer.

---

**Anna Helene Feulner**, Humboldt-Universität zu Berlin  
E-Mail: [anna.helene.feulner@hu-berlin.de](mailto:anna.helene.feulner@hu-berlin.de)